

Geschichten ihrer Verstorbenen erzählt haben; eine Erleichterung, die davon kommt, dass sie diese mit all ihren Details erzählen durften. Aber auch, weil die Geschichte ihrer Verstorbenen auch ihre eigene ist.

Es soll wissenschaftliche Studien geben, die nachweisen, dass beim Erinnern die Körpertemperatur ansteigt. Ich bin keine Wissenschaftlerin. Alles, was ich hier berichte, beruht auf meinen persönlichen Erfahrungen. Mir gefällt aber der Gedanke, dass das Innehalten und Erzählen von Vergangenen uns von innen wärmen, unsere Herzen höher schlagen und uns wieder spüren lässt, was durch einen Todesfall zuerst einmal vom Schmerz begraben wird.

Wenn eine Tochter erzählt, wie ihre Mutter mit sechs Jahren über das vereiste Haff fliehen musste oder wie das Haus der Familie von einer Überflutung zerstört wurde und ihre Mutter sich klaglos neben den

Aufräumarbeiten um die Kinder und den Laden gekümmert hat; wie sie sich, als die Ehe der Tochter zerbrach, um die Enkel gekümmert und später trotz ihrer Krebserkrankung im Laden der Kinder gestanden hat ... Wenn eine Tochter all das erzählt, was in der Familie zwar bekannt ist, aber so erstmals in seiner Gesamtheit angesprochen wird und ihr damit dessen Bedeutung bewusstmacht, dann erlebe ich schon mal, dass sich die Tochter am Ende eines Gesprächs zurücklehnt, erstaunt auf die vollgeschriebenen Seiten meines Notizblocks blickt und sagt: »Ich hätte nie gedacht, dass es so viel über Mutter zu sagen gibt.« Oder: »Meine Mutter hat ganz schön viel im Leben geschafft.«

Es gibt in unseren Leben zwei fundamentale Ereignisse: die Geburt und den Tod. Während sich ein neuer Mensch mit der Fanfare kindlichen Geschreis ankündigt,

nimmt ein Sterbender in tiefer Stille Abschied. Auch wenn Ärztinnen oder Familienmitglieder an seinem Lebensende um ihn herumwuseln, wenn Geräte piepsen oder Stimmen laut werden, erleben viele Angehörige den Moment des Sterbens – zumindest beschreiben sie es so –, als würde sich das Geschehene in Zeitlupe abspielen oder die Zeit stillstehen. Auch in den Minuten oder Stunden nach dem Sterben bleibt etwas von dieser Stille wie ein lautloses Echo im Raum; eine Stille, die viele von uns gar nicht mehr kennen oder nicht kennen wollen.

Ich will nicht wiederholen, was immer wieder behauptet wird: dass selbst das Sterben oder Trauern früher besser war als heute. Etwa, wenn Oma zu Hause aufgebahrt lag und Familie, Nachbarn und Freunde sich so in Ruhe und in vertrauter Umgebung von ihr verabschieden konnten. Als das Abschiednehmen noch eine gemeinsame

Erfahrung war, während es heute eine einsame Angelegenheit ist, die jeder für sich bewältigen muss. Tatsächlich bin ich in meiner Arbeit vielen Familien begegnet, die nach dem Tod bei ihren Verstorbenen geblieben sind, manche eine halbe Stunde, manche einen Tag lang. Die im Krankenhaus am Bettrand gesessen oder sich zu Hause um das Pflegebett ihres Verstorbenen versammelt haben. Die für sie eine Kerze angezündet, ihre Lieblingsmusik angemacht oder die Hand gestreichelt haben. Die alle Termine und Alltagsgedanken vor der Tür gelassen und diese stillen Stunden, wenn nicht genossen, dann doch hinterher zu schätzen gewusst haben. Zumindest erzählen sie das so: wie gut es tat, diese Zeit mit ihren Verstorbenen zu verbringen. Wie dieses Zusammensein, ob allein oder mit anderen Angehörigen, noch lange in ihnen schwingt.

Meine Mutter verstarb nachts, auf der Palliativstation eines ländlichen Krankenhauses. Am nächsten Tag lag sie aufgebahrt in einem kleinen weißen Zimmer, dem »Raum der Stille«. Ich kam morgens eilig aus der Großstadt an, um bei meinem Vater zu sein, der in sich zusammengesunken an ihrem Bettrand saß. Als ich das Zimmer betrat, wurde mir das Spüren fast zu viel. Beim Anblick meiner Mutter schien mein Schmerz nur noch größer zu werden, als würde etwas in mir zerreißen. Für meinen Vater hingegen waren die Stunden am Bett seiner verstorbenen Ehefrau schmerzhaft, aber notwendig. Am liebsten wäre er bei ihr geblieben, bei der Frau, die ihn über fünfzig Jahre begleitet hatte. Die ihm in diesem Moment noch greifbar nahe war, ihm aber gleichzeitig entchwand.

Während draußen der Wind durch die Pappeln rauschte, wurde die Stille im Raum zu